

- ed-Motive Interaction. *Annual Review of Psychology*, 27, 501-541.
- DAWES, R.M. 1979. The Robust Beauty of Improper Linear Models in Decision Making. *American Psychologist*, 34, 571-582.
- EINHORN, H.J. & HOGARTH, R.M. 1981. Behavioral Decision Theory: Processes of Judgment and Choice. *Annual Review of Psychology*, 32, 53-88.
- JEAN, R.St. 1970. Reformulation of the Value Hypothesis in Group Risk Taking. *Proceedings, 78th Annual Convention, APA*.
- KEENEY, R.L. & RAIFFA, H. 1976. *Decisions with Multiple Objectives: Preferences and Value Tradeoffs*. New York: Wiley.
- KOGAN, N. & WALLACH, M.A. 1964. *Risk Taking: A Study in Cognition and Personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- MAYER, H. 1970. *Risikoverhalten von Individuen und Gruppen*. Dissertation, Universität Mannheim.
- MILLER, H. 1970. Is the Risky Shift the Result of a Rational Group Decision? *Proceedings, 78th Annual Convention, APA*.
- VON NEUMANN, J. & MORGENTHAU, O. 1947². *Theory of Games and Economic Behavior*. Princeton: University Press.
- PRUITT, D.G. 1971. Choice Shifts in Group Discussion: An Introduction Review. *Journal of Personality and Social Psychology*, 20, 339-360.
- RAIFFA, H. 1968. *Decision Analysis*. Introductory Lectures

on Choices under Uncertainty. Reading, Mass.: Addison-Wesley.

- SAUER, C. 1974. Zur Erforschung der Gruppenextremisierung nach Diskussion. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 5, 255-273.
- SCHAEFER, R.E. 1978. Eine entscheidungstheoretische Analyse des Risky Shift Phänomens. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 9, 186-205.
- SIX, U. 1981. Sind Gruppen radikaler als Einzelpersonen? Ein Beitrag zum Risikoschub-Phänomen. Darmstadt: Steinkopff.
- STASSER, G., KERR, N.L. & DAVIS, J.H. 1980. Influence Processes in Decision Making Groups: A Modeling Approach. In: Paulus, P.B. (Ed.): *Psychology of Group Influence*. Hillsdale: Erlbaum, 431-477.
- STONER, J.A.F. 1961. A Comparison of Individual and Group Decisions Involving Risk. Unpublished Master Thesis. Cambridge: MIT.
- STONER, J.A.F. 1968. Risky and Cautious Shifts in Group Decisions: The Influence of Widely Held Values. *Journal of Experimental Social Psychology*, 4, 442-459.
- VINOKUR, A. 1971. Review and Theoretical Analysis of the Effects of Group Processes upon Individual and Group Decisions Involving Risk. *Psychological Bulletin*, 76, 231-250.
- WALLACH, M.A., KOGAN, N. & BEM, D.J. 1962. Group Influence on Individual Risk Taking. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 65, 75-86.



Diskussion

Methodologische Zielkriterien als bloße Konvention? oder: Der Psychologe als Sozialdarwinist?

NORBERT GROEBEN

Universität Heidelberg

Eine «moralisch bemühte Psychologie» unterstellt deskriptiv die «Wehrlosigkeit der Vp» als implizite Gefahr der Experimentalmethodik. Zugleich fordert sie präskriptiv deren Überwindung als moralische Zielidee für Methodik und Theorienbildung; diese Idee impliziert nicht die Entmündigung der Vp, sondern postuliert psychologische Erkenntnis als (sozialen) Kooperationsprozeß.

A «morally concerned psychology» is based – on the descriptive level – on the presupposition that the «defencelessness of subjects» constitutes an implicit threat to experimental methodology. On the prescriptive level it is the moral objective of a thus conceived psychology to surmount this «defencelessness» for the sake of methodology and theory development; this objective does not mean that the subject is put under tutelage, but postulates that psychological knowledge should be the result of a (social) process of cooperation.

Die kritische Argumentation von GUNDLACH (1982) gegen den Entwurf einer utopisch-moralischen Psychologie (GROEBEN, 1981) läßt sich m. E. in die folgenden vier Thesen komprimieren:

- Die Anforderung, (unnötiges) Leid zu vermeiden, setzt die Möglichkeit des Zufügens von Leid voraus, d. h. impliziert und «kultiviert» die Theorie der wehrlosen Person und Vp» (o. c., p. 248; von N. G.).
- Die Theorie der wehrlosen Vp ist sinnfrei, da nach dem Selbstanwendungspostulat resultiert: Weil das Erkenntnisobjekt wehrlos ist, muß es auch das Erkenntnissubjekt sein (o. c., p. 248) – was bekanntlich unzutreffend ist!
- Die These des «hochmögenden Psychologen» ist sinnfrei, da sich nach dem Grundprinzip der Verallgemeinerung ergibt: Den Erkenntnisobjekten ist zuzugestehen, daß sie sich auch wehren können, also ist die Theorie der wehrlosen Vp zu verwerfen! (o. c., p. 248)
- Konsequenz: Wenn die Vp sich wehren kann, löst sich das ganze Moralprinzip auf in

ein Problem «gesitteten Benehmens»: der Psychologe als netter Mensch! (o. c., p. 248f.)

Man könnte defensiv erwidern: Trotz des Titels wird in den Ausführungen GUNDLACHS überhaupt nicht auf die integriert postulierten Zielideen von Utopie- und Moralprinzip Bezug genommen (obwohl diese Integration in dem kritisierten Beitrag deutlich herausgestellt wird). Diese Relation von Utopie- und Moralprinzip aber ist wichtig: denn das Utopieprinzip setzt wegen seiner «certistischen Dynamik» (GROEBEN, 1981, p. 117) einige klassische Methodensicherungen außer Kraft. Konkret: Das Utopieprinzip versucht Konstrukte aufzustellen, die positive Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen darstellen, und diese Konstrukte dann realisierend zu validieren. Damit ist die klassische Anforderung, daß psychologische Forschung den Gegenstandsbereich nicht oder nur so wenig wie möglich verändern sollte, ausgesetzt: Auf der Grundlage des Utopieprinzips ist die Veränderung des «Gegenstandes» innerhalb von Forschung selbst kein Negativum

mehr, sondern mitgemeintes positives Ziel! Daraus resultieren aber natürlich Folgeprobleme: u. a. das Problem, daß auf diese Art und Weise das Erkenntnisobjekt (über Suggestion, Projektion, Kontrolle usw.) «überwältigt» wird (o. c., p. 117) und d. h. daß so das utopische (Wunsch?-)Denken des Forschers gegen den Erforschten einfach durchgesetzt wird. Im Extremfall hieße das: Der (utopische) Certismus verliert über die Minimierung der Falsifikationskraft von Validierungsuntersuchungen die Bindung an die Realität. Zur Begrenzung dieser Gefahr müssen neue methodologische Sicherungen eingebaut werden: Diese Sicherungen soll das Moralprinzip bieten, indem der Psychologe selbst seinen Certismus kontrolliert, das Erkenntnisobjekt über das Selbstanwendungspostulat stärkt (in Richtung auf ein möglichst gleichberechtigtes «Subjekt-Sein»). Die Vorstellung von der möglichen «Wehrlosigkeit» der Vp ist also eine selbstkritische Vorstellung zur Vermeidung von fatalen Konsequenzen aus dem certistischen Charakter des Utopieprinzips. Ich denke daher, daß im Zusammenhang mit dem postulierten Utopieprinzip die Notwendigkeit eines korrigierenden Gegengewichts nicht strittig sein dürfte. Dem einen oder anderen könnte lediglich das durch das Moralprinzip implementierte Gegengewicht, die methodologische Sicherung der Realitätsbindung zu schwach sein; darüber wäre natürlich im einzelnen zu diskutieren und eine solche Diskussion würde ich auf jeden Fall als konstruktiv weiterführend empfinden.

Von allgemeinerem Interesse aber ist die offensive Verteidigung des Moralprinzips unabhängig vom Utopieprinzip, d. h. in seiner Kritikfunktion auch für den gegenwärtigen Stand der Forschung und Methodologie. Auch diese Verteidigung ist m. E. möglich, da die oben zusammengefaßten Thesen von GUNDLACH z. T. Mißverständnisse, z. T. eindeutig unberechtigte Folgerungen enthalten:

– Die Anforderung, (unnötiges) Leid zu vermeiden, setzt in der Tat die Möglichkeit des Zufügens von Leid voraus, da stimme ich zu. Und ich halte die Reduktion des Menschen um seine «Welt- und Selbstsicht» immer noch für eine potentielle Zufügung von Leid, weil damit die Pervertierbarkeit von Anwendungen der unter dieser Voraussetzung elaborierten Theo-

rien steigt: Hier ist natürlich zuzugeben, daß das Konzept der Pervertierbarkeit ausdifferenziert werden muß, bis die These des möglichen Zufügens von Leid umfassend genug begründet ist; aber dazu anzuregen, selbstkritisches Überdenken psychologischen Theoretisierens und Forschens vorzuschlagen, war Sinn dieser zunächst unvermeidbar groben Explikation eines Moralprinzips. Es ist also in der Tat eine «Theorie der wehrlosen Vp» impliziert: daraus resultiert allerdings keineswegs eine «Kultivierung» dieser Theorie, jedenfalls nicht in dem Sinn, daß der Gegenstand selbst (die Wehrlosigkeit) als positiv bewertet würde. Im Gegenteil: Die potentielle Wehrlosigkeit wird explizit und begründet negativ bewertet, und zwar begründet über das Selbstanwendungspostulat. Die «Theorie der wehrlosen Vp» wird also allenfalls in dem Sinne «kultiviert», als der Psychologe selbstkritisch überprüfen sollte, ob er in seinem Theoretisieren und Forschen nicht unbemerkt zu viele Implikationen in Richtung auf die «wehrlose Vp» mitschleppt: damit diese überwunden werden können!

– Die Argumentation ist also ganz eindeutig auf Einschränkung oder Aufhebung der potentiellen Wehrlosigkeit der Vp (allgemeiner des Erkenntnisobjekts) ausgerichtet. Das Selbstanwendungspostulat bietet gerade die (partiell präskriptive) Begründung für die Kritik der impliziten Zuschreibung des Merkmals «wehrlos» für das Erkenntnisobjekt; GUNDLACH zitiert selbst: «Solange es empirisch sinnvoll und brauchbar ist, sind im Bereich der Psychologie vorgeordnet Subjektmodelle zu generieren, die eine Anwendung auf das Erkenntnisobjekt selbst ohne (pragmatische) Widersprüche erlauben;» (GROEBEN, 1981, p. 119). «Wehrlosigkeit» als Subjektmerkmal würde aber zu pragmatischen Widersprüchen in der Anwendung auf das Erkenntnisobjekt führen (der «Norm-VL» ist eben gerade nicht wehrlos!). Daraus resultiert, daß man Subjektmodelle ohne das Merkmal «wehrlos» generieren und auch in der Methodologie (des Forschens) realisieren sollte. Eine positive Ableitung von Subjektmerkmalen des Forschers ist ganz explizit nicht Inhalt des Selbstanwendungspostulats (vgl. GROEBEN, 1981, p. 120); vielmehr ist dieses wie auch das Moralprinzip insgesamt ausschließlich auf die Elimination oder zumindest Be-

schränkung unbrauchbarer (qua moralisch nicht legitimierbarer) Merkmalszuschreibungen ausgerichtet. Überdies wird dadurch auch die «Theorie der wehrlosen Vp» in ihrem deskriptiven Gehalt nicht sinnlos (das wäre eine Verwechslung von deskriptivem und präskriptivem Gehalt): Man kann doch deskriptiv feststellen, daß unsere Theoriebildung über die Methodik der z. B. experimentellen Datengenerierung z. T. «Wehrlosigkeit» der Vp implementiert, und zugleich präskriptiv methodologisch fordern, daß dies reflektiert und eingeschränkt werden muß – und nichts anderes tut das Moralprinzip!

– Das gleiche gilt für das Grundprinzip der Verallgemeinerung: Nach ihm ist den Erkenntnisobjekten zuzugestehen, daß sie sich wehren können *sollen*! Aber das heißt nicht, daß sie sich in jedem Fall auch wehren können; vielmehr kann ein methodologisches Setting die Wehrhaftigkeit der Vp empfindlich einschränken (z. B. die Technik der Täuschung; vgl. GROEBEN, 1981, p. 125ff.). Auch hier wird die «Theorie der wehrlosen Vp» in ihrem deskriptiven Gehalt nicht sinnlos; aber vom Präskriptiven her geht es in der Tat gerade darum, die Möglichkeiten für das Erkenntnisobjekt, sich wehren zu können, zu stabilisieren, auszubauen oder gar erst zu schaffen. Das Moralprinzip soll als Heuristik dienen, die Systematik des psychologischen Forschens so zu modifizieren, daß das Sich-Wehren-Können des Erkenntnisobjekts gestärkt wird. Dabei ist mir klar, daß dieses Prinzip bisher erst heuristische Funktionen erfüllen kann. Die Ausarbeitung und Erprobung konkreter z. B. utopischer Verfahrensweisen steht noch aus. An der Notwendigkeit solcher Ausarbeitung aber ist m. E. ganz eindeutig festzuhalten.

– Damit bin ich bei der Konsequenz, die GUNDLACH zieht, nämlich, daß sich mit der «Theorie der wehrlosen Vp» auch das Moralprinzip auflöst, nämlich in ein Problem «gesitteten Benehmens». Ich habe zu verdeutlichen versucht, daß die Präskriptionen des Moralprinzips gegen die «Wehrlosigkeit» des Erkenntnisobjekts gerichtet sind, daß der deskriptive Gehalt einer von GUNDLACH sogenannten «Theorie der wehrlosen Vp» als Beschreibung des Status quo davon jedoch unbeeinträchtigt bleibt. Der Sinn des Moralprinzips allerdings

geht über den Streit hinsichtlich des als erträglich oder nicht erträglich eingeschätzten derzeitigen Status quo hinaus. Das wird am besten deutlich, wenn man sich einmal in Rollenübernahme auf den Standpunkt von GUNDLACH einläßt. Gesetzt den Fall, die «Theorie der wehrlosen Vp» ist in der Tat deskriptiv sinnlos, das Erkenntnisobjekt kann sich (in der Regel, in allen Fällen oder wie immer) wehren: Folgt dann in der Tat, daß der Versuch einer systematischen, methodologischen Sicherung der Wahrhaftigkeit der Vp nichts ist als «gesittetes Benehmen»? Daß sich das Moralprinzip auflöst in Nettigkeit? Für mich nicht. Diese präskriptive Konsequenz ist ein naturalistischer Fehlschluß: Selbst wenn deskriptiv die «Theorie der wehrlosen Vp» nicht gilt, folgt daraus nicht zwingend, daß man sich als Forscher um die Möglichkeit des Sich-Wehrens der Vp nicht mehr zu kümmern braucht. Das folgt nur, wenn man eine entsprechende präskriptive Oberprämisse einsetzt, etwa der Art: Jeder Sorge für sein Können und spiele es so gut wie möglich aus. Unter dieser Prämisse brauche ich als Forscher dann nicht mehr für die «Wehrhaftigkeit» des Erkenntnisobjekts zu sorgen; dann reicht sicher gesittetes Benehmen als gesellschaftliche Konvention aus. Auf dem Hintergrund des Moralprinzips aber ist diese Oberprämisse m. E. als eine sozialdarwinistische Forschungskonzeption zu klassifizieren. Sollte Erkenntnisgewinnung im Bereich der Psychologie nicht eher ein Kooperationsprozeß sein? Und ist Kooperation nicht dadurch charakterisiert, daß man sich um die Möglichkeiten des Gegenübers unabhängig von dessen Können oder Nichtkönnen kümmert? D. h.: Moralisch will mir nur scheinen, wenn man die «Wehr-Möglichkeiten» des Erkenntnisobjekts eben systematisch und das heißt methodologisch sichert. Genau dies ist eine der Intentionen des Moralprinzips: Die Möglichkeit des Sich-Wehren-Könnens nicht dem Erkenntnisobjekt als Aufgabe zu überlassen, sondern unabhängig von dessen Können durch methodologische Zielkriterien von der Forscherseite her zu sichern! Sollten die konkreten Konzepte, die ich aus diesem Prinzip abgeleitet habe, noch so undifferenziert sein, daß sie nur den Eindruck von «wohlfeiler Menschenfreundlichkeit» machen, so tut mir das leid; aber es kann m. E. nicht gegen die grund-

sätzliche Berechtigung der Fragerichtung sprechen. Die psychologische Methodenlehre steht auf dem Hintergrund der methodenkritischen Ergebnisse zur Sozialpsychologie des Experiments m. E. vor der Notwendigkeit, aus der Explikation rein formaler Vorgehensweisen herauszutreten und eine Verbindung mit inhaltlich-theoretischen Konzepten der Psychologie zu leisten, z. B. indem sie die Anforderungen expliziert, die aus dem spezifischen Erkenntnisprozeß der Psychologie als Kooperationsprozeß mit dem «Gegenstand» resultieren. Und ob sie das tut oder nicht, daran wird sich m. E. nicht die Nettigkeit des Psychologen, sondern sein moralischer Standard erweisen.

Literatur

- GROEBEN, N. 1981. Zielideen einer utopisch-moralischen Psychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 12, 104–133.
- GUNDLACH, H. 1982. Utopisch-moralische Psychologie oder the (Social) Psychologist as a Nice Guy. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 13, 247–249.



Literatur

Rezensionen

NISBETT, R. E. & ROSS, L. 1980. *Human inference: Strategies and shortcomings of social judgement.*

Unzulängliche Inferenzen oder kognitive «Preparedness»?

HANS-JOACHIM GRABITZ

Psychologisches Institut der Universität Düsseldorf

Wie kommt der Mensch (im Alltag) zu Erkenntnissen? Wie geht er vor und wie zutreffend sind die Ergebnisse seiner Bemühungen? Mit diesen Fragen nach den Strategien des intuitiven Urteilers und nach der Güte seiner Erkenntnisse befassen sich NISBETT & ROSS in ihrem Buch auf knapp dreihundert Seiten. Diese Fragen sind natürlich nicht neu, schließlich hat sich J. S. MILL schon 1843 dazu geäußert und die Psychologie sich spätestens seit den dreißiger Jahren intensiver damit beschäftigt. Jedoch sind sie, wie einige einschlägige Bücher neueren Datums belegen (z. B. RAPPOPORT & SUMMERS, 1973; WYER, 1974; WYER & CARLSTON, 1979; HIGGINS, HERMAN & ZANNA, 1981), offensichtlich im Zuge der «recent marriage of information processing and social psychology» (HARRIS, 1981, p. 95) verstärkt ins Blickfeld der empirisch arbeitenden Sozialpsychologie geraten.

NISBETT & ROSS leiten dementsprechend die Aktualität ihres Themas aus den zumindest teilweise gegensätzlichen Auffassungen her, die die Attributionstheorie einerseits und die an normativen Modellen orientierte psychologische Entscheidungs-, Urteils- und Inferenzforschung andererseits hinsichtlich der Strategien und Erfolge des Laien bei seinen intuitiven Schlußfolgerungen vertreten.

Während die Attributionstheorie, entstanden innerhalb der Sozialpsychologie im Hinblick auf die Behandlung von Fragen der sozialen Wahrnehmung, davon ausgeht, daß die kausale Analyse des intuitiven Beurteilers analog zu den experimentellen Methoden der Wissenschaft verläuft (HEIDER, 1958) bzw. eine naive Version der in der Wissenschaft benutzten Methode ist (KELLEY, 1973), führt der für das Untersuchungsparadigma der Entscheidungs- und Inferenzforschung (EDWARDS, 1954; KAHNEMAN & TVERSKY, 1972) typische Vergleich der intuitiven Inferenzen des Laien mit den durch formale Modelle vorgeschriebenen Schlußfolgerungen mit gewisser Regelmäßigkeit zu dem Befund, daß die intuitiven Strategien wenig rational und die Ergebnisse suboptimal sind.

Bezüglich dieser Kontroverse um das rationale bzw. nicht-rationale Schlußfolgern des Laien ergreifen NISBETT & ROSS Partei. Ihre Darstellung wird geleitet von der Überzeugung, daß die intuitiven Schlüsse und Urteile des Individuums in weiten Bereichen von Unzulänglichkeiten gekennzeichnet sind und, wie das folgende Zitat erkennen läßt, war es vermutlich eben diese Überzeugung, die die Wahl der Vorgehensweise der Autoren, den Vergleich der In-